

Dem Gedächtnis meiner Frau
Martha Bergsträsser¹
(1884–1953)
die die bösen Zeiten getreulich mit mir
durchstand und ihr großes Teil an
Nöten, Sorgen und Ängsten trefflich trug.
Ludwig Bergsträsser

1 Martha Bergstraesser (in einigen amtlichen Dokumenten wird der Familienname auch Bergsträßer geschrieben), geboren am 10.5.1884 als Martha Unger in Zerbst (heute Sachsen-Anhalt), verstorben am 8.7.1953 und beerdigt in Darmstadt. – Eheschließung mit Ludwig Bergsträßer/Bergstraesser am 9.6.1910 in Zerbst, vgl. HStAD, Bestand H 3 Darmstadt, Nr. 14411.

Ludwig Bergsträsser

Mosaik aus bitteren Tagen

Kriegstagebuch 1939–1945

Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen
von Ludger Fittkau

Illustrationen von Charlotte Montag

SCHÜREN

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Die Drucklegung dieses Buches wurde gefördert



Schüren Verlag GmbH
Universitätsstr. 55 | 35037 Marburg
www.schueren-verlag.de
info@schueren-verlag.de
© Schüren 2026
Alle Rechte vorbehalten
Gestaltung: Erik Schüller
Umschlag: Wolfgang Diemer, Frechen, unter Verwendung von zwei Zeichnungen
von Charlotte Montag
Druck: Westermann Druck Zwickau GmbH, Zwickau
Printed in Germany
ISBN 978-3-7410-0301-1

Inhalt

Vorwort	7
Kriegstagebuch Teil 1. Beginn 25.8.1939	15
Kriegstagebuch II. Teil. 17. Oktober 1939 – Januar 1940	49
Kriegstagebuch III. Teil. Januar bis November 1940	69
Kriegstagebuch IV. Buch. Vom 10.12.40 bis 31.3.41	105
Kriegstagebuch Heft 5. Vom 1.4.41 bis 17.7.41	123
Kriegstagebuch Teil 6. Vom 22.7.41 bis 18.12.41	149
Kriegstagebuch Teil 7. Januar bis Juli 1942	173
Kriegstagebuch Heft 8. Juni bis Dezember 1942	201
Kriegstagebuch Teil 9. 8. Dezember 1942 bis 22.4.1943	235
Kriegstagebuch Teil 10. 22.4.1943–12.7.1943	271
Kriegstagebuch Heft 11. vom 19.7.1943–11.11.1943	289
Kriegstagebuch Nr. 12. Vom 3.11.43–4.5.44	329
Kriegstagebuch 13. Vom 5.5.44–21.8.44 und 18.9. über Angriff	377
Kriegstagebuch Teil 14. 21.9.44–13.11.44	419
Heft 15 mit 16 (letztes Heft)	429
Nachwort	475
Editorische Notiz	507
Danksagung	510
Literaturverzeichnis	511

Dies soll nach
meinem Tode
wortgetreu veröffentlicht
werden, ohne Streichungen
in der Hess. Historischen
Kommission

L. Bergsträsser

Darmstadt 791259

«Dies soll nach meinem Tode wortgetreu veröffentlicht werden, ohne Streichungen in der Hess. Historischen Kommission. L. Bergsträsser, Darmstadt 19.[möglicherweise 09 oder 11, LF] 59»: dem Manuskript des Kriegstagebuchs, das im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt einzusehen ist, beigelegte Notiz. (Quelle: HStAD, 021, Nr 3/21-22)

Vorwort

Dieses Buch bedarf insofern eines Vorworts, als es im eigentlichen Sinne kein Buch ist, wenn anders man unter einem Buche eine geschlossene, aufgebaute Darstellung versteht, also eine Gestaltung. Das eben wird der Leser hier nicht finden. Wenn ich recht sehe, liegt der Wert des Buches gerade darin. Es ist nicht in späteren Jahren aus der Erinnerung geschrieben; alles ist Tag für Tag aufgezeichnet worden durch den ganzen Zweiten Weltkrieg hin. Selten ist eine Eintragung erst zwei oder drei Tage nach den Ereignissen gemacht worden.

Was so entstand, könnte man als eine Kette von Momentaufnahmen bezeichnen.¹ Sie werden für den heutigen Leser, der diese böse Zeit selbst miterlebte, insofern einen Wert haben, als sie in ihm die ganzen Jahre wieder aufleben lassen mit all ihren Einzelheiten. Für den, der später einmal die innere Geschichte des Krieges und die des deutschen Volkes in ihm studieren und beschreiben will, hat das Tagebuch den Wert einer unmittelbaren Quelle. Es ist entstanden aus der Absicht, eine solche zu schaffen. Als ich in den Jahren 1924–1928 Reichstagsabgeordneter² und Mitglied des Untersuchungsausschusses war, der die Ursachen des deutschen Zusammenbruchs im Jahre 1918 zu erörtern und zu ergründen hatte,³ suchte ich nach Quellen für die psychologische Ent-

1 Bergsträsser [im Folgenden: «B.», LF] nutzt gern filmische Metaphorik. In einem Brief an den Kurt Desch-Verlag vom 21.4.1956, in dem er dem Verlag das Tagebuch zur Veröffentlichung anbietet, schreibt er von einem «recht guten kinematografischen Bild der inneren Verhältnisse in Deutschland», die an «einem Beispiele» entstanden seien: «Darmstadt und Umgebung mit gelegentlichen Reisen und seit Herbst 1944, wo wir ausgebombt wurden, Aufenthalte im badischen Odenwald, in Heidelberg und den umliegenden Städten. Natürlich liegt mir daran, daß dieses Werk, das mich sehr viel Zeit gekostet hatte, abgesehen davon, daß das Führen eines Tagesbuches für einen Naziverfolgten nicht ganz ohne Gefahr war, irgendwie der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird.» (HStAD, O 21) Der Verlag griff allerdings ebenso wenig zu wie andere Verlage, die B. mit dem Angebot zur Veröffentlichung anscrieb.

2 B. war für die liberale Deutsche Demokratische Partei (DDP) von 1924 bis 1928 Abgeordneter im Reichstag der Weimarer Republik.

3 Bereits 1919 hatte die Deutsche Nationalversammlung den Untersuchungsausschuss eingesetzt, der die Schuldfragen des Ersten Weltkriegs klären sollte. Man arbeitete insgesamt zehn Jahre lang, die Ergebnisse wurden am Ende vor 1933 nicht veröffentlicht. Der Ausschuss hatte vier Unterausschüsse. B. arbeitete in der Legislaturperiode 1924–1928 im vierten Unterausschuss mit. Dieser sollte zeigen, «daß die Front unter den Schlägen der Gegner zusammengebrochen

wicklung der Heimat und musste bedauernd feststellen, dass es absolut nichts gab. Es war mir umso bedauerlicher, da ich die größte Zeit des Ersten Weltkrieges selbst draußen verbracht hatte, also nicht in allem Bescheid wusste. In dieser Erfahrung liegt die eigentliche Anregung zu diesem Tagebuch.⁴

Der schrieb, ist Historiker von Beruf.⁵ Er ist sich klar darüber, dass seine Pflicht als Historiker seinem eigenen Tagebuch gegenüber darin besteht, es so zu behandeln, so herauszugeben, als wäre es ein fremdes Werk. Er hat darin Übung, denn er hat unter anderem einmal ein Tagebuch eines Mitglieds des Frankfurter Parlamentes herausgegeben,⁶ und er verfuhr also diesmal entsprechend.

Wer je ein Tagebuch führte, weiß, dass man sich darin oft wiederholt, gerade wenn man Wert darauflegt, viele kleine Einzelheiten festzuhalten. Infolgedessen war es unumgänglich, wenn das Tagebuch für einen weiteren Kreis lesbar bleiben sollte, viel zu streichen. Ich ging zum Beispiel während dieser Jahre selbst auf den Markt, um Gemüse einzukaufen, und ich schrieb, wenn ich nach Hause kam, immer auf, was es gegeben oder nicht gegeben hatte. Für den heutigen Leser ist es nicht wichtig, jeden dieser Marktberichte zu kennen, es genügt, wenn sie in Abständen gegeben werden. Auch manch andere Einzelheiten sind heute nicht mehr von Bedeutung. So habe ich etwa zwei Fünftel des Tagebuchs gestrichen, allerdings mit der ganzen Vorsicht des Historikers.⁷ Ich habe meine und andere Auffassungen über die Zustände, die politische oder wirtschaftliche Lage niemals deswegen gestrichen, weil sie sich nachher als falsch erwiesen. Im Gegenteil.

und daß die Revolution auf die Niederlage, nicht die Niederlage auf die Revolution gefolgt war», so Eugen Fischer-Baling, der frühere Geschäftsführer des Ausschusses in einem Beitrag für die Festschrift zum 70. Geburtstag von Ludwig Bergsträsser im Jahr 1954. Bergsträsser sei «der Historiker unter den Mitgliedern des vierten Untersuchungsausschusses» gewesen. «Als solcher hatte er den Instinkt für Quellenfundorte, dem der Ausschuss z. B. die Akten über den Gefechtswert der Verbände des Heeres im Oktober 1918 und damit die an sich schon bedeutsame Feststellung, daß eine solche Erhebung damals von der Obersten Heeresleitung veranstaltet worden war, verdankte. Wesentlich sein Verdienst war es dann auch, wenn bei der Auswertung historischer Urkunden gelegentliche Neigungen anderer Mitglieder zu politisch-historischem Dilettantismus mit fachmännischer Eindringlichkeit und fröhlicher Kampfbereitschaft abgewehrt und in den Entschlüssen des Ausschusses genaue und haltbare Formulierungen gefunden wurden.» Fischer-Baling 1954: S. 120f.

4 Was B. zwischen 1933 und dem Kriegsbeginn 1939 erlebte, hielt er in einem weiteren bisher unveröffentlichten Text (29 Seiten) fest, der in eine Autobiografie einfließen sollte: «Nazizeit» lautet der Titel – vgl. HStAD, 021 Nr. 2/8.

5 B. hatte nach dem Abitur 1902 Rechtswissenschaften, dann Geschichte an den Universitäten Heidelberg, München, Leipzig und Paris studiert und 1906 in Heidelberg promoviert. Ab 1910 war er Privatdozent, ab 1916 Professor für Neuere Geschichte an der Universität Greifswald. 1919 wird B. Professor an der Technischen Universität Berlin und ab 1920 Archivrat, ab 1923 Oberarchivrat in der Forschungsabteilung des Reichsarchivs. Von 1928 bis 1933 ist er an der Außenstelle des Reichsarchivs in Frankfurt a. M. tätig.

6 Vgl. Eckhardt/John 2005: 7f.

7 Die vorliegende Ausgabe übernimmt die Streichungen, die B. vorsieht.

Manchmal sind sie gerade dann für den späteren Leser umso interessanter. Ich habe überhaupt meine Urteile stehen lassen. Der Leser muss sich nur vergegenwärtigen, dass sie zeitbedingt sind. Dass es im Einzelnen nicht sicher ist, ob ich oder ein anderer an ihnen heute noch festhält. Ich lehne es ab, mir meine Urteile über Einzelheiten und Situationen von damals heute vorhalten oder gar vorwerfen zu lassen. Sie können auf falschen Informationen, sie können auch auf dem damaligen seelischen Zustand beruhen, der bekanntlich im Krieg bei allen Menschen besonders labil ist. Weglassen wäre hier gleich Fälschung gewesen.

Manche Urteile, gerade überspitzte, erklären sich dadurch, dass der Verfasser geistig isoliert war. Wohl hatte er einige getreue Freunde und Gesinnungsgenossen, mit denen er jederzeit offen sprechen konnte. Aber sie alle entbehrten ihm gegenüber einer Erfahrung: Sie kannten das Ausland nicht aus eigener Anschauung. Das hat sich in der Beurteilung besonders Englands vielfach ausgewirkt und manchmal zu einer kaum zu ertragenden inneren Einsamkeit geführt.⁸ Die Aufzeichnungen sind die eines Gegners des Nationalsozialismus, man kann auch sagen eines rabiatischen Gegners,⁹ der, wie er oftmals im engsten Kreis sagte, beim kritischen Überdenken der Situationen immer davon ausging, dass alles, was offiziell gesagt wurde, als erlogen angesehen werden müsse. Sonst hätte man ja keine Zensur nötig gehabt und hätte nicht die Kritik so absolut unterbinden müssen. Es handelt sich nicht darum, festzustellen, ob etwas erlogen sei, sondern nur darum, herauszubekommen, warum im gegebenen Falle und warum in einer bestimmten Form gelogen wurde.

Noch etwas anderes muss der Leser beachten. Der Verfasser wurde infolge des steigenden Terrors immer vorsichtiger. Er war politisch gefährdet. Er hat deswegen jedes vollgeschriebene Heft sofort einem Freunde geschickt, er hat das Heft, in das er eintrug, zeitweise im Keller verborgen und nur stundenweise herausgeholt. Er hat auch einzelne Eintragungen, so die nach dem Attentat vom 20. Juli, bewusst doppeldeutig geschrieben, um eventuell ein Alibi zu haben. Aus

8 B. hat von 1934 bis zum Frühjahr 1939 zu seiner Verwunderung, wie er nach 1945 schreibt, die Möglichkeit, mit einem für geschichtswissenschaftliche Recherchen ausgestellten Pass der NS-Polizei in Darmstadt ins Ausland zu reisen. Deshalb ist er vor Kriegsbeginn regelmäßig in Frankreich und in England, wo er zum Teil jeweils mehrere Wochen pro Jahr lebte. So merkt er rückblickend an: «Ich glaubte, die internationalen Beziehungen und Stimmungen gut genug zu kennen, um bestimmt voraussagen zu können, daß der Krieg für Hitler und für Deutschland verloren sei. Bei dieser Auffassung blieb ich während des ganzen Krieges, auch 1940.» Bergsträsser: Manuskripte für die Fortführung der Lebenserinnerungen bis 1939, handschriftliche Konzepte, nur zum Teil überarbeitet, etwa 1959 verfasst [Kap. «Nazizeit», handschriftl. Manuskript und die hier zitierte Abschrift mit Durchschlag, 29 Seiten] HStAD, 021 Nr. 2/8.

9 «Aber was hieß nun eigentlich radikale Opposition? Gab es unter den gegebenen Umständen überhaupt eine vernünftige Haltung? Das erste Erfordernis schien zu sein, daß man sich selbst treu bleibe, daß man keine Konzessionen mache, die man moralisch nicht verantworten könne. [...]». Bergsträsser HStAD, 021 Nr. 2/8 [Nazizeit], S. 1 und 2.

demselben Grunde sind Namen derer, mit denen er oder Mitglieder seiner Familie sprachen, nie ausgeschrieben, manche Bekannte erscheinen nur mit Spitznamen, manche von ihnen können jetzt nicht mehr aufgelöst werden, andere aufzulösen, ist es noch nicht an der Zeit. Wo Namen und Decknamen wechselnd erscheinen, gibt das Personenverzeichnis Aufschluss. Es enthält die nötigen Verweise und auch Hinweise.¹⁰ Für den Forscher ist ein Ortsverzeichnis beigelegt.¹¹

Dem Historiker, der das Buch als wissenschaftliche Quelle benutzen will, sei gesagt, dass innerhalb der Abschnitte, die hier stehen, nichts geändert wurde. Nur die Abkürzungen der persönlichen Stenografie sind stillschweigend aufgelöst. Eine Abschrift des Originals werde ich dem Staatsarchiv Darmstadt übergeben, damit es zu gegebener Zeit allgemein benutzt werden kann. Dasselbe Archiv wird nach meinem Tod das Original bekommen.

Bei dem Charakter des Tagebuchs ist es unumgänglich, dass der Verfasser im Vorwort einiges über sich selbst und über seine Umgebung sagt. Der Verfasser ist 1883 in Altkirch im Oberelsaß geboren, sein Vater war Richter, stammte wie die Mutter auch aus Darmstadt. Durch den heißen Boden seiner Heimat,¹² begünstigt vielleicht durch Familientradition, hatte schon der Junge politische Interessen. Er hat schon den Wahlkampf zum Colmarer Gemeinderat im Jahr 1898 mit leidenschaftlicher Anteilnahme erlebt. Seine ersten politischen Artikel schrieb er schon als Student, seine ersten politischen Reden hielt er, ehe er wahlberechtigt war. Er studierte Geschichte, hörte auch staatsrechtliche und volkswirtschaftliche Vorlesungen. 1910 habilitierte er sich in Greifswald, sein hauptsächliches Gebiet war und blieb die neueste Zeit, speziell die Geschichte der politischen Parteien. 1924–1928 war er Mitglied des Reichstags, er gehörte der demokratischen Fraktion an. 1930 ging er zur Sozialdemokratischen Partei über. 1933 wurde er aus seinen amtlichen Stellungen entlassen.

Schon als Student hatte er ein Semester in Paris verbracht, spätere Aufenthalte schlossen sich an. 1938 war er zu langem Aufenthalt in London, wohin er bis 1939 zu kürzeren Aufenthalten immer wieder zurückkehrte. Seit 1934 lebte

10 In der Tat hat B. nach dem Krieg ein, allerdings nicht ganz vollständiges, Personenverzeichnis mit Klarnamen zu den im Kriegstagebuch genutzten Decknamen erstellt. Es hat Lücken – wo B. in seiner nachträglichen Bearbeitung des Manuskripts oder aber in diesem Personenverzeichnis zu Namen Klarnamen angegeben hat, sind diese daher in dieser Ausgabe im Fließtext in runden Klammern (B.s Angabe) ergänzt, oder aber – beruhend auf Nachrecherchen – in eckigen Klammern [meine Angabe, LF]. Teils kommentiere ich diese Namen in Fußnoten. Darüber hinaus habe ich – ebenfalls in eckigen Klammern sowie bei Bedarf in erläuternden Fußnoten – Vermutungen zur Identifikation bloßer Vornamen oder von B. nicht aufgelöster Decknamen eingefügt.

11 Dieses Ortsverzeichnis hat B. vielleicht angefertigt, aber es liegt dem archivierten Manuskript nicht bei.

12 Hier ist mit großer Wahrscheinlichkeit die zwischen Frankreich und Deutschland politisch strittige Jugendheimat Elsass gemeint.

er in Darmstadt, wesentlich, weil er an dem Hause der Großeltern einen Anteil hatte und dadurch seine Lebenshaltung verbilligen konnte.¹³

In den Jahren des Nationalsozialismus schrieb er eine Biografie des Fürsten Felix Lichnowsky, die noch nicht veröffentlicht ist¹⁴ und eine große Arbeit über Eugen Sue, die in beiden Exemplaren verbrannte¹⁵ sonst nur gelegentliche geschichtliche Aufsätze, von denen einige, die in der *Deutschen Rundschau* erschienen,¹⁶ wegen ihrer beabsichtigten Analogien im Kreise der Hitlergegner vielfach beachtet wurden.

Seine nächste Umgebung bestand aus seiner Frau und vier Kindern. Die älteste Tochter, Dr. Gisela Bergsträsser, war während des Krieges erst Volontärassistentin, dann bezahlte Assistentin am Landesmuseum in Darmstadt, die zweite Tochter Irmgard war in der zweiten Hälfte des Krieges als Lehrling in der Buchhandlung Saeng tätig, die dritte Tochter Christine war Helferin im Kindergarten der Schlossgemeinde, der Sohn Ludwig war erst Schüler im Gymnasium, dann Lehrling in der Buchhandlung D'Hooghe.¹⁷ Er war der gesetzlichen Vorschrift entsprechend in der HJ, dann im Arbeitsdienst, dann eingezogen, seit Januar 1945 gehörte er zur Kurland-Armee. Die ganze Familie hat den Krieg überstanden, der Sohn kam nach zweieinhalbjähriger Kriegsgefangenschaft 1947 aus Russland zurück. Im Hause lebte bis zu ihrem Tod im Jahr 1942 die alte Schwester meiner Mutter, eine Bewunderin Hitlers, ein Fräulein Wüst¹⁸ gleicher Einstellung,

13 B. kommentiert die Entscheidung zum Umzug von Frankfurt a. M. nach Darmstadt an anderer Stelle so: «Ich liebte die Stadt, die die Enge ihres bürokratischen Charakters wie andere Residenzen mit der dazugehörigen Temperamentlosigkeit empfand, gar nicht. Ich hatte sogar besondere Bedenken, weil ein Teil meiner dortigen Verwandten zu den Nazis übergegangen war oder wenigstens mit ihnen sympathisierte. Aber das war der einzige Ausweg, wenn man nicht auf das Land ziehen wollte, und das mochte ich nicht. Ich hatte die Absicht, mich so oder so wissenschaftlich weiter zu beschäftigen, brauchte also eine Bibliothek. Die in Darmstadt war gut, ich kannte sie seit langen Jahren.» (Bergsträsser HStAD, 021 Nr. 2/8. [Nazizeit] ca. 1959, S. 3)

14 Felix Maria Vincenz Andreas Fürst von Lichnowsky (* 5.4.1814 Schloss Grätz bei Troppau/Böhmen; † 18.9.1848 Frankfurt a. M.) war Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung 1848/49.

15 Eugène Sue, eigentlich Joseph-Marie Sue (* 10.12.1804 in Paris; † 3.8.1857 in Annecy) war ein französischer Schriftsteller und Sozialist. – Das von B. erwähnte Manuskript scheint verschollen; es existiert aber ein von B. verfasster Aufsatz zu Sue und der Frauenemanzipation (vgl. Bergsträsser 1941a).

16 Bei der *Deutschen Rundschau*, für die B. zeitweilig geschrieben hat, handelt es sich um eine 1874 gegründete literarisch-historische Monatszeitschrift. Während der NS-Zeit diente sie unter der Leitung von Rudolf Pechel als Medium für Texte, die durch historische Vergleiche Kritik an Hitler und dem NS-System ermöglichten. So konnte B. etwa im März 1941 unter dem Titel «Unter dem jakobinischen Schrecken. Die Parallelen der Jakobinerherrschaft zur NSDAP» einen Text veröffentlichen, der deutliche Gegenwartskritik enthält (vgl. Bergsträsser 1941b).

17 Die Buchhandlung war «während der 1930er und 1940er Jahre [...] Ort des geheimen Widerstands und nach 1945 [...] ein wichtiges Zentrum für Kunst und Literatur in Darmstadt». Netuschil, Claus K.: D'Hooghe, Marianne, o. J.: darmstadt-stadtlexikon.de: <https://is.gd/KNmLru>; zuletzt aufgerufen am 14.12.2024. Sowie: D'Hooghe, Marianne: Mitbetroffen, Darmstadt 1969.

18 Zu dieser Person ist nichts bekannt.

die Familie des Professors [Gustav, LF] Pfannmüller,¹⁹ Mann, Frau und Tochter, nicht zur Nazi-Partei gehörig, aber unkritisch und national im landläufigen Sinne. Der engere Verkehrskreis des Verfassers bestand aus einigen führenden Mitgliedern der früheren Demokratischen und der Sozialdemokratischen Partei, über die das Personenverzeichnis näheres sagt. Auch andere Personen, die «teils gelegentlich, teils häufig», Nachrichten und Auffassungen «ins Haus brachten», sind dort erwähnt. Hervorzuheben wäre hier der als «Jumbo» geführte damalige Schüler, spätere Heeresangehörige Ernst Schuchmann, der nächste Freund meines Sohnes, der in den letzten Wochen des Krieges als Leutnant im Osten fiel.

Alle weiteren Einzelheiten ergeben sich wohl aus dem Zusammenhang. Ich habe davon abgesehen, Anmerkungen zu schreiben, da es ja schließlich nicht ein Quellentext aus entfernten Zeiten ist.²⁰

Wenn ich das Buch heute in dieser Form hinausgehen lasse, so leitet mich dabei die Wahrnehmung, dass sehr viele, ich möchte fast sagen die Mehrzahl unserer Bevölkerung, sich der Kriegszeiten und der Kriegsverhältnisse nur noch sehr verschwommen erinnert und in Gesprächen unter Umständen Tatsachen sogar direkt abstreitet, wenn sie zu ihren heutigen Auffassungen nicht mehr zu passen scheinen.²¹ Es gehört zu den Eigentümlichkeiten der Deutschen, dass sie wenig Sinn für Selbstkritik haben. Ich glaube, dass dieses Tagebuch eine gute Grundlage gäbe.

Darmstadt, im April 1956

Dr. Ludwig Bergsträsser²²

19 Die Ehefrau Gustavs Pfannmüllers war Bergsträssers Cousine. B. schreibt zur Familie Pfannmüller: «In Darmstadt hielt ich mich von den Verwandten fern. Ich begründete es damit, daß ich finanziell nicht in der Lage sei, Verkehr zu pflegen. Eine Ausnahme machte der Oberbibliothekar an der Landesbibliothek Liz. Pfannmüller und seine Familie, die kurz nach uns in das Haus meiner Tante zogen. Sie waren nicht Nazi, aber er und seine Tochter sympathisierend. Er war bei der Ernennung eines neuen Bibliotheksdirektors zugunsten Eppelsheimers übergangen worden [...] Pfannmüller konnte der Weimarer Republik nicht verzeihen, daß sie mit einigen Außenseitern – ein paar jüdischen Rechtsanwälten und ein paar Gewerkschaftssekretären – das bisherige Monopol der alten Beamtenfamilie durchbrochen hatte. Von Politik verstand er, wie die meisten seiner Generation und seiner Schicht, gar nichts. Bei ein paar Auslandsreisen hatte er schöne Landschaften bewundert und Museen besucht, Menschen schon deswegen nicht kennengelernt, weil er als alter Gymnasiast keine fremde Sprache handhaben konnte. Wirtschaftliche Verhältnisse waren ihm völlig undurchsichtig [...] Seine Frau, meine Kusine, war wirklichkeitsnäher.» (Bergsträsser: HStAD, 021 Nr. 2/8. [Nazizeit] ca. 1959, S. 4)

20 Heute liegen «die Zeiten» lang zurück, weswegen diese Ausgabe Anmerkungen enthält.

21 In einem Brief an den Arani-Verlag in Berlin, dem B. am 29.8.1957 von der Darmstädter Adresse Rosenhöweg 6 aus (vergeblich) sein Manuskript anbietet, hält er fest: «Es ist mir sehr interessant gewesen, kürzlich von einem offenbar heute noch dem Nazismus nicht ganz fernstehenden Mann, eine Zuschrift in der Frankfurter Allgemeinen zu lesen, in der er ziemlich bestimmt bestreitet, daß man im Jahre 1941 etwa den Ausgang des Krieges schon habe sehen können. In meinem Tagebuch ist dokumentarisch festgelegt, daß eine ganze Masse von Leuten, das eben doch schon gesehen haben.» (Brief Ludwig Bergsträsser an den Arani-Verlag in Berlin, HStAD, O 21)

22 Hier wieder mit ß geschrieben, Anm. LF.

E. Beegden, 1862

Grinniff, 6

Darmon

67.2

19.1.42

Die nationale Spannung wirkt sich in eigentümlicher Weise aus, in dem junge Leute – z. B. Kameraden meines Sohnes (16-Jährige etwa) – fast nur noch deutsche [Brief-, LF]Marken sammeln, zum Teil sogar ihre fremdländischen Restbestände abstoßen. Das ist eine typische Auswirkung der Verengung, der wir seit Jahren geistig – nicht erst seit Kriegsausbruch – unterliegen.

Gerüchte nehmen zu. Man spricht viel von der Ostfront. Sicher ist nur, dass wir nicht vorgehen, vielmehr dauernd in schwerster Verteidigung liegen. Problematisch dabei ist einmal, inwieweit Mannschaften und Material dabei abgenutzt werden und nicht mehr regenerationsfähig sind. Dies ist analog dem [Ersten, LF] Weltkrieg zu ermessen, wo die deutsche Kraft auch abnahm, als die mittleren Jahrgänge dezimiert waren. Die Jungen waren zu schlecht ausgebildet, schlecht ernährt, haltlos. Die Älteren waren verheiratet, an das Heimkommen gebunden. Da nun heute auch die Leute nach acht Wochen Ausbildung hinauskommen, besteht hier eine Gefahr. Zweites Problem: Halten wir die Ukraine, oder rechnen wir damit, sie teilweise aufgeben zu müssen? Von zwei Seiten, unabhängig voneinander, wird mir erzählt, dass Leute, die nach Kiew beordert waren, um landwirtschaftliche Tätigkeit auszuüben, zurückbeordert sind.

Als meine Tochter in einem Laden im Zusammenhang mit der Kälte sagte: «Unsere armen Soldaten», machte sie die Ladeninhaberin darauf aufmerksam, dass kürzlich eine Frau, die das sagte, gezwungen wurde, täglich auf die Polizei zu gehen und zu sagen: «Unsere tapferen Soldaten». Ob sie auch gegessen hat, daran erinnere ich mich nicht mehr.

22.1.42

Abends im Puppenspiel Faust. Es war schlecht besucht, höchstens 60 Menschen außer den Soldaten, d. h. den Verwundeten. Bezeichnend für die Kulturtiefe, d. h. Absinken der Tradition. Offenbar hat kein höherer Schulmeister seine Primaner hingeschickt, denn wie der Platzanweiser sagte, waren tagsüber noch weniger Leute da. Am Eingang eine blöde Einführung, in der Mephisto als der Repräsentant des Judentums hingestellt war, das den «deutschen» Gelehrten vernichten will.

Ich hatte kürzlich, um die wahre Not zu bezeichnen, einmal gesagt, dass ich eine Anzeige aufgeben wollte: viel unbrauchbare Sachen zu verkaufen, es kämen doch Leute. Gestern schellt es, ich öffne, ein junger Mann sagt, er habe im Garten den ausrangierten Ofen aus meinem Zimmer gesehen, ob er verkäuflich sei. Ich: er sei kaputt, aber zu verkaufen. Wir gehen hin, er sieht das ganz verrostete Ding an, das ein Loch hat und bietet 5.– Mark!

31.1.42

Es ist nun sicher, dass Merck geschlossen hat wegen Kohlenmangel. Gestern sind alle Schulen in Darmstadt aus gleichem Grunde geschlossen worden. Man behauptet, dass auch Opel einige Abteilungen seines Betriebes in Rüsselsheim geschlossen habe und ebenso Adlerwerke in Frankfurt/Main. Da aber sehr viel geredet wird, ist es ungewiss. Man muss sehr genau sein, um nicht vielen Gerüchten anheimzufallen. Das ist die Folge der Zensur.

Donnerstag hielt der Präsident der Reichsmusikkammer [Peter, LF] Raabe² hier einen Vortrag. Als er sagte, die Reichsmusikkammer sei für das Programm des Rundfunks nicht verantwortlich, wurde rasend geklatscht.

Die Benzinknappheit nimmt immer mehr zu. Die Autobusse der Heag nach den Kasernen und dem Hauptbahnhof sind auch eingestellt. Den Kohlengeschäften sind die Autos genommen, sie sollen mit Pferden arbeiten. Die Post soll die Briefkästen mit Pferdefuhren leeren lassen, was seit vier Tagen geschieht.

Während der Rede [Hitlers, LF]³ gestern sind auffällig viele Menschen auf der Straße gewesen gegen früher, auch hatten viele Geschäfte nicht geschlossen, was möglich war, da angekündigt war, die Rede werde um 8 Uhr auf Schallplatten wiederholt.

5.1.42⁴

Gestern bekam ich die Abschrift eines Briefes zu lesen, den der Oberbürgermeister von Stuttgart⁵ an den dortigen Reichsstatthalter geschickt hat, Be-

2 Peter Raabe (* 27.11.1872, Frankfurt/Oder, † 12.4.45, Weimar) war ab 1935 als Nachfolger des Komponisten Richard Strauss Präsident der Reichsmusikkammer. «In dieser Funktion spielte R. einerseits eine bedeutende Rolle bei der ‹Gleichschaltung› des Musiklebens (etwa durch tausende Ausgliederungsverfügungen gegen jüd. Musiker, Musikverleger, -händler usw.), andererseits deckten sich seine eigenen Überzeugungen in wichtigen Bereichen (wie z. B. Werk-treue, Entfaltung d. Einzelpersönlichkeit contra Massenorganisationen) nicht mit der national-sozialistischen Ideologie. Zahlreiche Konflikte und interne Machtkämpfe prägten seine Amtszeit. Wiederholt versuchte er, sein Amt niederzulegen, blieb aber bis zu seinem Lebensende Kammerpräsident.» (Okrassa 2003)

3 Es geht um Hitlers Rede zum 9. Jahrestag des Machtantritts der NSDAP.

4 Im Manuskript in der Tat dieses Datum. Wohl aber nur ein Tippfehler: B. meint den 5.2.42.

5 Karl Strölin (* 21.10.1891, Berlin, † 21.1.1963, Stuttgart) war von 1933 bis 1945 Oberbürgermeister von Stuttgart: «Dem Widerstandskreis um Goerdeler gehörte er mindestens seit 1940 an, und er hat sich mit dessen Zielen identifiziert. Er hat einer großen Zahl von Verfolgten geholfen, mehr als 20 hat er vor der Vollstreckung der bereits über sie verhängten Todesurteile bewahrt, gegenüber der Partei hat er sich exponiert, hat sich offen und unmissverständlich gegen die Judenverfolgung und gegen die Bedrückung der Kirchen ausgesprochen. Er hat in den letzten Kriegsmonaten die Zerstörungsbefehle mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln sabotiert und dabei bewusst sein Leben aufs Spiel gesetzt.» (Sauer, Paul: *Baden-Württembergische*

schwerde über die Behandlung von Rückwanderern in Lagern. Man macht ihrer kirchlichen Versorgung Schwierigkeiten, obwohl die Kirche das nationale Bindemittel war. Wenn sie sich über die grobe Behandlung beschwerten, werden sie erst recht schikaniert. Folge, dass sie alle lieber wieder in die alten Verhältnisse wollen, als hier sein.

Der Trost der Front in Russland ist, nach einem Bericht, den ich bekam, dass die Russen so hohe Verluste haben und deshalb die Frühjahrsoffensive sicher gelingen würde. Welch naive Vorstellungen auch bei Gebildeten!

Wir haben gestern Mittag Erbsensuppe mit Fleisch bekommen, dann waren wir bei Tante Marie eingeladen, wo ich sehr viel Kuchen gegessen habe, dann aß ich abends Hasenpfeffer mit viel Kartoffeln und fühlte mich so voll, dass ich einen Schnaps trank, aber heute ist alles verflogen, es hält doch nicht lange an.

Christine sind Schuhe abgelehnt worden, weil sie 1940 !! ein Paar bekam!

9.2.42

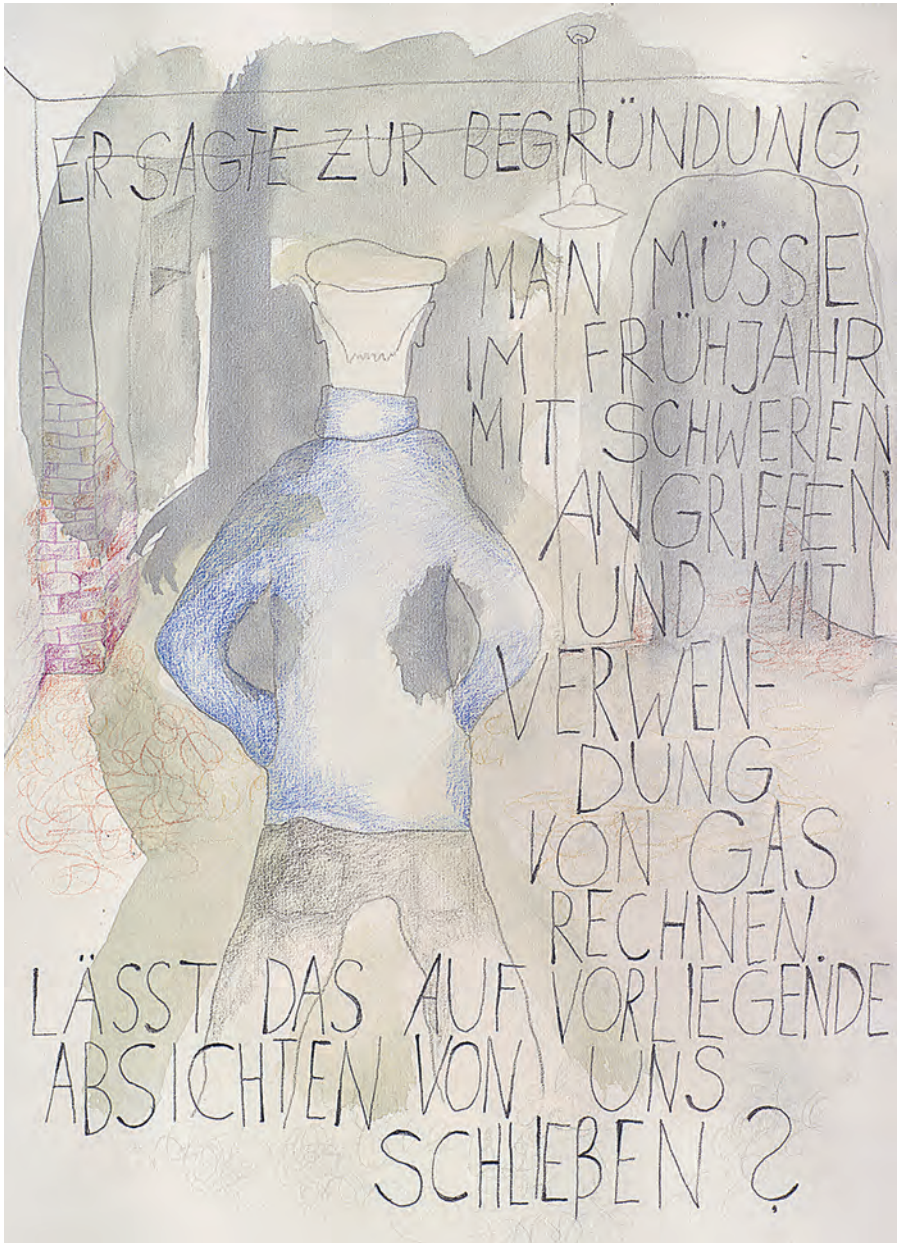
Auf dem Weg zum Museum tun einem die Hände weh. Fettmangel. Mediziner beobachten auffallende Zunahme von Muskelentzündungen, Sehnenentzündungen und führen es auf Fettmangel zurück.

10.2.42

Jumbo erzählte mir, dass am Sonntag die HJ einen Appell hatte, um für den Eintritt in die Waffen-SS zu werben. Der Redner gab sich alle Mühe, aber es haben sich nur ein paar (fünf oder weniger) gemeldet, was offenbar bei des Redners Leuten großen Ärger hervorrief. Morgens vor dem Appell wollte ein Kamerad den Ludwig [B.s Sohn, LF] abholen. Als wir ihm sagten, er habe ein Attest, wonach er nicht zu gehen brauche, sagte er spontan: der Glückliche. Die Ablehnung in der Jugend nimmt sehr zu.

Vor einigen Tagen kam ein Luftschutzmann, lobte meinen Keller sehr, nach Lage und Ausstattung sei er einer der besten, empfahl aber, eine Mauer nach dem anderen Keller ziehen zu lassen, mit eiserner Tür. Das gehe jetzt auf Reichskosten, nach dem Krieg müsse es doch – und dann auf eigene – gemacht wer-

Biographien 2 (1999), herausgegeben vom Landesarchiv Baden-Württemberg, S. 449/450). Sauer weiter: «Schon zu Beginn des Krieges wollte Strölin von seinem Amt zurücktreten, weil er die Politik des Regimes nicht länger mittragen konnte. Männer wie Carl Goerdeler, sein Amtsvorgänger Carl Lautenschlager und der frühere Polizeipräsident Paul Hahn beschworen ihn, an seinem Platz zu verbleiben, um im Sinne seiner Überzeugung für Stuttgart und seine Bürger Gutes zu bewirken und andererseits zu verhindern, daß die Stadt einem willfährigen Vertreter des Regimes ausgeliefert werde». (Sauer 1999, S. 450).



den. Er sagte zur Begründung, man müsse im Frühjahr mit schweren Angriffen und mit Verwendung von Gas rechnen. Lässt das auf vorliegende Absichten von uns schließen?

Die fettarme Ernährung macht sich sehr geltend, man leidet unter der Kälte mehr wie sonst. Alles jammert. Man sieht jetzt nicht nur Mädchen, auch Frauen viel in Hosen gehen. Praktisch; und ich finde es hübsch.

14.2.42

Ein Beamter erzählte mir, dass ein Umlauf umgegangen ist, das Reisen möglichst einzuschränken wegen der Belastung der Bahn, auf Konferenzen etc. zu verzichten. Man habe, hieß es in dem Umlauf, erwogen, das Reisen von Erlaubnisscheinen abhängig zu machen, sei aber davon abgekommen, weil es der Bahn zu viel Arbeit machen würde, und weil es wegen der Volksstimmung besser unterbliebe. Das ist genau, was ich immer sage. Eine Diktatur, die nur erzwungenes Vertrauen hat, ist viel abhängiger und eingeeengter als eine andere Regierung. Deshalb tut sie vielfach aus Rücksicht auf die Volksstimmung Dinge, die an sich falsch sind.

21.2.42

Über den Tod von Reichenau, Todt⁶ etc. gehen wilde Gerüchte. Man erzählt, Todt habe sich wegen Verfolgung durch Himmler umgebracht oder sei von ihm umgebracht worden, obwohl er Hitler sehr nahestand und Hitler bei der Beerdigung tief erschüttert gewesen sei. Hitler sei ganz abhängig von Himmler. Das ist natürlich Unsinn, denn das Prestige der NS beruht nur auf Hitler und nicht auf Himmler. Im Gegenteil, die Missstimmung gegen diesen ist so groß, dass es leicht sein müsste, wenn die Dinge so liegen, für Hitler sich von ihm zu befreien. Ich nehme an, dass diese Erzählung, bewusst oder unbewusst, zu dem

6 Generalstabsoffizier Walter von Reichenau (* 8.10.1884, Karlsruhe, † 17.1.1942, Polen) war führend bei der Eingliederung der Reichswehr in den NS-Staat und war 1941 an Kriegsverbrechen z. B. in der Ukraine beteiligt. Er starb nach einem Schlaganfall im Januar 1942 während eines Flugzeugtransports. Fritz Todt (* 4.9.1891, Pforzheim, † 8.2.1942, Rastenburg) war seit 1940 Reichsminister für Bewaffnung und Munition. Damit war er zuständig für die Kriegswirtschaft und für den Bau des Atlantikwalls entlang der niederländischen, belgischen und nordfranzösischen Küsten. «Nach einer Inspektionsreise an der Ostfront fordert Todt erfolglos Maßnahmen zur besseren Versorgung der Wehrmacht. Zunehmende Zweifel an der Möglichkeit, den Krieg zu gewinnen, führen zu Auseinandersetzungen auch mit Hitler. Am 8. Februar 1942 kommt Fritz Todt bei einem Flugzeugabsturz nahe dem Führerhauptquartier bei Rastenburg (Ostpreußen) ums Leben.» Kuhn 2015, in: *Deutsches Historisches Museum – Online*: dhm.de: <https://is.gd/xBNwdt>; zuletzt aufgerufen am 18.12.2024.

Bestreben gehört, Hitler von der Verantwortung, die er doch für alle Gebiete hat, zu entlasten. Todt soll persönlich sehr anständig und gegen Untergebene sehr fürsorglich gewesen sein. Sein Nachfolger [Albert Speer, LF] wird als ganz übles Subjekt bezeichnet. Sicher weiß man nur, dass er der Zerstörer von Berlin ist.

Udet soll in eine andere Stelle versetzt worden sein wegen Misshelligkeiten, und sich deshalb erschossen haben.⁷ Mölders⁸ sei wirklich abgestürzt. Reichenau [Walter von, Generalmajor und Chef des NS-Ministeramtes, LF] sei wohl umgebracht worden. Bei Reichenau, der schon über 60 Jahre alt war, liegt eigentlich kein Grund vor, am natürlichen Tode zu zweifeln, aber heute wird an allem gezweifelt. Dies alles sind Erzählungen aus höheren militärischen Kreisen Berlins. Brauchitsch⁹ werde auch bald wiederkommen, wie Rundstedt¹⁰ etc. schon gekommen seien. Die Generäle hätten alle um ihren Abschied nachgesucht, bei der Entlassung von Brauchitsch, sich aber alle wieder bereden lassen. Das ist das Einzige, was ich bei ihrem Charakter absolut zu glauben geneigt bin.

25.2.42

Überall wird geraunt, dass mit der nächsten Lebensmittelperiode große Reduktionen in Fleisch, Fett und Brot kommen solle. Es sei nichts mehr da. Abwarten, obwohl schon verschiedene Leute es sicher wissen wollen.

- 7 Ernst Udet (*26.4.1896, Frankfurt, †17.11.1941, Berlin), bekannter Militärpilot, NS-«Generalflugzeugmeister» und in dieser Funktion für die Produktion von Militärflugzeugen verantwortlich. 1941 wirft die NS-Administration ihm Schwächen der Luftwaffe vor. «Nach heftigen Auseinandersetzungen mit Göring begeht Udet in Berlin Selbstmord, der vom NS-Regime in der Öffentlichkeit als Flugunfall dargestellt wird.» Scriba 2014, *Deutsches Historisches Museum Berlin – Online*: dhm.de: <https://is.gd/R3S113>; zuletzt aufgerufen am 18.12.2024.
- 8 Werner Mölders (*18.3.1913, Gelsenkirchen, †22.11.1941, Breslau), Jagdflieger, verunglückte mit einem Flugzeug auf dem Weg zur Beisetzung Udet's tödlich. «Verbürgt ist, daß M. in der kath. Jugendbewegung aktiv war und auch als Soldat praktizierender Katholik blieb. Seine ablehnende Haltung gegenüber der Judenverfolgung und der Kirchenfeindlichkeit des Nationalsozialismus war seiner Umgebung bekannt.» (Boog, Horst: «Werner Mölders», in: *Neue Deutsche Biographie*, Bd. 17, 1994, S. 625/626).
- 9 Der im Dezember 1941 entlassene Walther von Brauchitsch, zuvor Oberbefehlshaber des Heeres, kam jedoch nicht wieder ins Amt: «Hitler macht Brauchitsch verantwortlich für das Scheitern des Feldzugs in der Sowjetunion. Er entlässt Brauchitsch als Kommandeur des Heers und übernimmt selbst den Oberbefehl über das Heer.» (Wichmann 2014b)
- 10 General Karl Rudolf Gerd von Rundstedt (*12.12.1875, Aschersleben, †24.2.1953, Hannover) wurde von Hitler ebenfalls zwischenzeitlich im Osten abgesetzt. Er kam in der Tat wieder: Er sollte an der Westfront die erwartete Landung der Alliierten verhindern.

2.3.42

Besuch aus Rheinhessen (die Junglehrerin, die ich im Konzert kennenlernte.)¹¹ Dort gibt es Orte, in denen nur jeden zweiten Tag Schule ist, da die Lehrkraft zwei Orte zu versehen hat. In jedem Ort also 15 Stunden die Woche und das in kleinen Orten mit einklassiger Volksschule, wobei natürlich nichts erreicht wird. Die Lehrer dürfen Religionsunterricht geben, müssen aber nicht und er wird nicht auf die Stundenzahl angerechnet, ist also zusätzlich, d.h. dann 32 statt 30 Stunden. Wo kein Religionsunterricht in der Schule, gibt ihn der Pfarrer in seinem Räumen. Lehrer, die sich nach oben empfehlen wollen, lassen es die Kinder fühlen, dass sie gegen den Besuch dieses Pfarrunterrichts sind. Auch kommt es vor, dass die Lehrer die Kinder montags fragen, ob sie in der Kirche waren und die Kinder, die drin waren, besonders streng vornehmen. Es kommt oft vor, dass Lehrer die Kinder der anderen Konfessionen dazu auffordern – wenn sie eben nicht Nazis sind – in den Religionsunterricht zu gehen. Es wird ja keine Rücksicht mehr darauf genommen, welcher Konfession die Lehrer sind, im Gegenteil: in dem man katholische in evangelische Gegenden schickt und umgekehrt, hofft man den Religionsunterricht gerade so zu überwinden.

Auf dem Lande hört man sehr viel die englische Sendung.

Sonntag Besuch aus Wiesbaden. Die westfälischen Freunde – Brauereibesitzer Karl Niederstadt, Inhaber der Steinhäger-Brennerei Tasche in Steinhagen mit Frau Ilse.¹² In Wiesbaden im Hotel «Schwarzer Bock» ist das Essen so schlecht, das man hungert. Das Hotel ist voll besetzt, viele Ostelbier, die sich Vorräte mitbringen. Butterkarten werden in Wiesbaden gehandelt, das Pfund vier Mark. Der «Schwarze Bock» will in nächster Zeit den Küchenbetrieb ganz schließen, da es nichts mehr gibt. Sehr viel Kohlrüben, offenbar schlechte Versorgung mit anderem Gemüse. Küche wird abends um 9 ½ zugemacht, selbst später ankommende, angemeldete Logiorgäste bekommen dann nichts mehr.

Heute Morgen mit einem Bekannten gesprochen, der fragte nach der Raucherkarte. Er raucht zwar nicht, aber er will sich alles besorgen, denn mit Zigaretten kann man gute Tauschgeschäfte machen. Manche geben selbst Butter für Zigaretten. Wir

11 B. notiert hier handschriftlich am unteren Blattrand: «späterer Zusatz, zur ersten Abschrift etwa 1947 gemacht».

12 B. setzt hier den vollen Namen der Niederstadts (und die Namen von Hotel und Stadt) auch wohl erst 1947 handschriftlich ein. – B. und seine Familie besuchen die westfälischen Freunde auch während des Krieges regelmäßig. In Steinhagen schreibt B. seine «Wiederherstellungs»-Denkschrift zum Umsturz (und zwar «vermutlich 1942», wie B. am 20.1.47 handschriftlich am Ende des Manuskripts notiert, vgl. HStAD, O 29, 45: 11); er übergibt sie an den ehemaligen Weimarer Innenminister Carl Severing (SPD) im benachbarten Bielefeld, den wiederum auch Leuschner laut Nachkriegsaussagen seiner Witwe Elisabeth Leuschner in der Konspiration oft besucht hat. Mit einiger Wahrscheinlichkeit waren Ilse und Karl Niederstadt zumindest in Teilbereiche der Leuschner-Konspiration eingeweiht.

wollen auch alles ausnutzen. Schwarzgeschlachtetes Fleisch kost zwei bis vier Mark das Pfund. Es werde jetzt aus Mangel an Futtermittel sehr viel geschlachtet.

4.3.42

Gestern zum Besuch der Freunde in Wiesbaden. Die sonst so gepflegte Stadt sieht heruntergekommen aus. Auf den Straßen, besonders Lang- und Kirchgasse, viel Papier, Abfälle, Schmutz. Auf dem Marktplatz noch massenhaft Schnee. Aber auf dem Markt gab es Radieschen (Bund 28 Pfennige) und Meerrettich, der hier gar nicht aufzutreiben ist. Wir kauften ein halbes Pfund und Schnittlauch. Wir nahmen eine Staude mit (45 Pfennige).

Im «Schwarzen Bock» ist das Bad wegen Mangel an Leuten geschlossen.

7.3.42

Ich war sehr erfreut, auf dem Markt Meerrettich zu bekommen, natürlich lag er nicht offen da, auch der Sellerie nicht. Es scheint aber mehr gelbe Rüben zu geben. Man sieht sie überall und auf dem Markt hatten die Frauen ganze Körbe voll. Man sieht jetzt oft Autos und Autobusse, die mit Holzgas betrieben werden. Stinkende, dunkle Schwaden von Rauch machen sich weithin bemerkbar.

Ando¹³ schreibt aus der Gegend nördlich des Ilmensees, dass seine Kompanie statt aus 250 noch aus 28 Mann bestehe. Sie bekommen Verpflegung, Munition nur noch mit Flugzeugen. Ungeheure Abnutzung des Materials, von dem wir sicher nicht viel haben.

10.3.42

Die Gestapo hat verboten, dass Auswärtige eine kirchliche Woche zu Ostern in Schwäbisch-Hall besuchen, an der Irmi teilnehmen wollte.

Die Schulen haben zum Teil wieder angefangen, alle höheren Schulen. Sie sind so zusammengelegt, dass zwei Schulen in einem Gebäude abwechselnd, d.h. vormittags und nachmittags Schule haben.

11.3.42

Man trennt alte Wollhüte der Töchter auf, um Strümpfe zu stopfen, und Gisela näht aus einem alten, noch von der Mutter stammenden bunten Kattun, der als Vorhang gedient hatte, ein Kleidchen für das Kind ihrer Berliner Freundin.

13 B. fügt hier handschriftlich ein: «Seeberg, jüngster Sohn von Professor Erich Seeberg in Berlin».

In der Kaufhalle konnte ich wieder Obstsuppenpulver kaufen. Wohl viel Chemie. Sonst sieht es da kurios aus, ganze Abteilungen sind leer und mit Bildern belegt. Bilder sind überhaupt die Schamtücher der Leere, auch bei Buchhandlungen. Aber auch das wird schließlich in der Verlegenheit als Geschenk gekauft.

Sehr viele Leute sind doch von den militärischen Misserfolgen Englands sehr beeindruckt, und die russischen Abwehr-Erfolge scheinen ihnen nur temporär, durch den Winter bedingt. Sie rechnen mit großen Erfolgen im Frühjahr.

14.3.42

Es gehen neue tolle Gerüchte um. Man erzählt, dass Schwerverwundete in Massen vergast würden. Auch Transporte von Juden würden mit Maschinengewehren oder Vergasung vertilgt. Manchmal kann man die Unwahrscheinlichkeit solcher Gerüchte fassen, so wenn gesagt wird, dass ein solcher Transport von Juden auf eine unterminierte Insel gebracht und dort in die Luft befördert sei. Da hätte man es auf andere Weise doch viel bequemer gehabt. Reiner Quatsch, aber bezeichnend für die nachrichtenlose Zeit und für die zunehmende Aufregung, die eine Folge der Kriegsdauer, der steten Anspannung, der Abgehetztheit und vielleicht auch der schlechten Ernährung ist.¹⁴ Deren Wirkungen fallen einem manchmal ganz plötzlich auf, wenn man jemanden längere Zeit nicht gesehen hat, so wie ich kürzlich [Hanns Wilhelm, LF] Eppels-

14 B. kommentiert seine damalige Einschätzung rückblickend wie folgt: «In einem hatte auch ich völlig falsch getippt. Ich hielt die antisemitische Hetze der Nazis lange für ein wirkungsvolles Teilstück ihrer raffinierten Agitation. Da ich aus der deutschen Geschichte wusste, daß den Juden immer in schlechten Zeiten oder bei Masseninglück die Schuld zugeschoben worden war, da die Nazis gerade in der Anfangszeit sehr eifrig und nicht ohne sichtbaren Erfolg bestrebt waren, die Wirtschaft aus der Krise rauszureißen, nahm ich an, daß die ersten wilden Maßnahmen gegen jüdische Geschäfte umso mehr bald abgebremsst würden, als auch nichtjüdische Warenhäuser in diese Aktion der SA einbezogen worden waren und als sich sehr schnell zeigte, daß dieses Vorgehen in seinen innerdeutschen wie vor allem in seinen Auswirkungen im Ausland für die Wirtschaft nur schädlich war. Daß die Dummheit und die Gemeinheit der Nazis von denen beiden ich überzeugt war, gerade hier ihre extremsten Auswirkungen haben würden, erkannte ich damals noch nicht. Ich kann mich heute damit trösten, wenn auch nicht entschuldigen, daß auch sehr viele Juden gleicher Meinung waren, sonst wären sicher viel mehr gleich hinausgegangen [handschriftliche Einfügung hier unleserlich, LF]. Auch die Hintergründe und die Auswirkung der Röhm-sache [gemeint ist der sog. «Röhm-Putsch» am 30. Juni 1934, nach welchem rund 100 Personen von der SS ermordet wurden, LF] begriff ich damals nicht. Ich hielt sie für eine schwere Erschütterung des Regimes, die wohl einer gemäßigten Politik den Weg bahnen werde, während es doch ein Konsolidierungsprozess war. Ich erinnere mich noch, wie froh gelaunt ich an dem Morgen, da dies in Darmstadt bekannt wurde, durch die Straßen ging und wie ich mich über die wirklich niedergeschlagenen SA-Leute gefreut habe.» (Bergsträsser: «Nazizeit», ca. 1959, S. N 9).

heimer,¹⁵ der pittoresk mager aussah, allerdings auch sagte, dass er viel zu tun habe.

20.3.42

Es wurde mir gegenüber behauptet, vom Osten her gebe es keinen Urlaub, weil so viele Leute sich weigerten, zurückzukehren. Es sollen deshalb schon mehrfach Erschießungen stattgefunden haben.

Heute stehen die neuen Nahrungsmittelreduktionen in der Zeitung! Sie sind sehr beträchtlich, und wir sind von 1917 eigentlich nur noch im Fett weiter entfernt (200 statt 100 Gramm). Verwunderlich ist nur, dass auch die Rationen für Schwer- und Schwerstarbeiter gekürzt worden sind. Das hatte ich nicht erwartet.

Dieser Tage sollen die Juden unter 65 Jahren abtransportiert werden. Es wird sehr geheim gehalten, was nicht hindert, dass es stadtbekannt ist. Selbst Leute, die bisher sehr gläubig waren¹⁶ sprechen jetzt davon, dass die Verluste an Toten im Osten ungemein hoch seien.

Man erzählt mir eine nette Geschichte. In einer Elektrischen nach Eberstadt [südlicher Stadtteil von Darmstadt, LF] redete man vom Krieg. Die Schaffnerin sagt: Meinetwegen kann der Krieg noch lange dauern. Ein Soldat steht auf und haut ihr eine Ohrfeige. Ein Zivilist steht auf und gibt dem Soldaten 20.– Mark! *Se non é vere é ben trovate.*¹⁷ Mindestens ist die Erzählung in ihrer Tendenz bezeichnend.

Anzeichen scheinen dafür zu sprechen, dass Hitler eine Offensive aus Finnland heraus plant. Vermutet wird, dass man Schweden als Aufmarschraum benutzen will.

15 Wurde bereits kurz vorgestellt, hier noch mal ausführlicher: «Der Bibliothekar und Literaturwissenschaftler Hanns Wilhelm Eppelsheimer wurde am 17.10.1890 in Wörrstadt/Rheinhausen geboren. Nach dem Studium der Rechtswissenschaft, Französisch, Geschichte, Germanistik, Kunstgeschichte und Philosophie promovierte er 1914 in der Literaturwissenschaft mit einer Arbeit über Petrarca. Von 1919 bis 1929 war Eppelsheimer Bibliothekar an der Stadtbibliothek Mainz. Das Amt des Direktors der Landesbibliothek Darmstadt, das Eppelsheimer 1929 übernahm, konnte er nur bis 1933 ausüben: Dann drängten ihn die Nationalsozialisten wegen seiner SPD-Nähe aus dem Amt, er wurde in den Ruhestand versetzt. Von 1946–1958 war Eppelsheimer Direktor der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt a.M., an der er seit 1946 auch eine Honorarprofessur für Bibliothekswissenschaft innehatte. Zudem war Eppelsheimer auch Gründer und Direktor der Deutschen Bibliothek (1947–1959). Ein weiteres bedeutendes Amt kam 1963 dazu: Eppelsheimer wurde zum Präsidenten der Darmstädter Akademie für Sprache und Dichtung gewählt.» (Frank, o.J.)

16 Gemeint ist wohl NS-«gläubig», also systemtreu.

17 Wenn es nicht wahr ist, ist es gut erfunden.